

Rede von Henry von Bose, Kirchenrat i.R., ehemaliger Vorstand des Diakonischen Werkes Württemberg beim 6. Stifterfest der CaritasStiftung Lebenswerk Zukunft am 16.10.2009 im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart

**Von der Energie des Glaubens
Stifter, Maecenaten und Ehrenamtliche sind Motoren einer kirchlich-zivilgesellschaftlichen Bewegung**

Exzellenz, meine Damen und Herren, verehrte Schwestern und Brüder,

wir ehren heute Thomas Reuther. Da wird es kaum jemanden Wunder nehmen, dass von der Energie des Glaubens die Rede sein soll. Wer ihn kennt, wer mit ihm zusammen gearbeitet hat, wer seinen Rat erbeten, auf seine Erfahrungen gehört hat, wer seinen Entwürfen und Visionen nachgedacht hat, kennt etwas von seiner Energie, von seiner Begabung und Kraft, den Dingen auf den Grund zu gehen und Entwicklungen nachhaltig voranzubringen. Dass das Geheimnis dieser energischen Kraft neben seiner Art, seinem Temperament und seiner menschlichen Prägung in seinem Glauben liegt, darin, dass er und wie er katholischer Christ und Ökumeniker ist, wird niemandem verborgen geblieben sein.

I

Meine schöne Aufgabe heute ist nun, Sie dazu anzuregen, solcher Glaubensenergie nachzuspüren. Ich bin evangelischer Theologe und will versuchen, Ihnen aus der heiligen Schrift einige wenige Hinweise aufzuzeigen, die für ein vertieftes Verständnis des Stiftens, dieser wunderbaren Praxis des Glaubens hilfreich sein sollen.

Es war zu der Zeit, als die biblischen Schriften entstanden sind, nicht anders als heute: Klärungen ergaben sich vor dem Hintergrund von Auseinandersetzungen. Wie oft hat Jesus Streit geschlichtet und denen, zu denen er sprach, weiter geholfen, indem er ihnen zeigte, was aus diesem Streit zu lernen war. Der Apostel Paulus hat ganz entsprechend in seinen Briefen auf Auseinandersetzungen in den jungen christlichen Gemeinden reagiert.

Schauen Sie, bitte, kurz mit mir in den Brief an die Galater. In dieser Gemeinde in Galatien wird darüber gestritten, ob für Christen das uralte Bundeszeichen der Beschneidung wirklich überflüssig sei. Paulus nimmt eindeutig Stellung: diese Frage hat für Christen überhaupt keine Bedeutung, es kommt auf etwas ganz anderes an. Paulus schreibt wörtlich: „In Jesus Christus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnitensein, sondern der Glaube, der durch die Liebe energisch ist.“ (Gal 5,6)

Paulus führt auf dem Hintergrund einer aktuellen historischen Streitfrage eine weit reichende Klärung herbei, die – losgelöst von diesem Streit - allezeit von elementarer Bedeutung ist. Paulus klärt das Verhältnis von Glaube und Liebe.

„In Jesus Christus gilt der Glaube, der durch die Liebe energisch ist.“ Der Glaube zeigt seine Energie in der Liebe. Wir haben gerade viel von Glühbirnen gehört. Die alten müssen weg, neue, vernünftigeren stehen zur Verfügung. Sie bringen uns sparsamer und damit verantwortungsbewusster Energie in unsere Räume, in die privaten wie öffentlichen. Wir nehmen diese Energie, den Strom wahr durch Licht und Wärme.

Das entspricht der Energie des Glaubens. Der Glaube eines Menschen wird erkennbar in seiner Liebe. Liebe aus der Verantwortung des Glaubens kann, wie wir wissen, ganz unterschiedlich Gestalt bekommen: in einer konkreten Hilfestellung, in freiwillig erbrachtem zeitlichem Engagement, durch Mitarbeit in der Kirchengemeinde oder eben auch - durch die Einrichtung einer Stiftung. Sie alle sind Zeichen der Liebe eines einzelnen Menschen. Geschehen sie aus Glauben, dann ist er die Energiequelle der einzelnen liebevollen Tat. Der Glaube speist mit seiner Kraft die Liebe, die für andere menschliche Wärme, Anerkennung, Wertschätzung und oft ganz greifbare Hilfe bedeutet. Die Liebe bringt den Glauben zum Leuchten. Der Glaube ist die Energie der Liebe. Er ist in ihr energisch. Wirksam.

Diese heilsame Klärung verdanken wir dem Apostel. Mancher kleinliche Streit wird dadurch eigentlich überflüssig, wird aber gerade hier zu Lande noch geführt. Caritas und Diakonie sind lange als Liebestätigkeit angesehen worden, bei der unter Umständen der Glaube gar nicht so ernst genommen werde. Gehen Eure Mitarbeiter überhaupt zur Kirche? fragen skeptische Beobachter. Sie sind versucht zu meinen, dass der Glaube noch wichtiger sei als praktizierte Liebe. Dabei verfallen sie dem Fehler, die beiden auseinander zu halten. Als ob das überhaupt möglich sei: die einen glauben feste, andere gehen einer Liebestätigkeit nach. Dabei kommen die angeblich Glaubenden in der Wertung natürlich besser weg.

Hier tut es gut, auf Paulus zu hören.“ In Jesus Christus gilt der Glaube, der in der Liebe tätig ist.“ Glaube und Liebe gehören zusammen. Die Energie des Glaubens drängt dazu, Liebe zu üben. Wer die praktizierte Liebe eines Menschen kritisch auf den darin energischen Glauben befragt, tut mehr, als ihm zusteht. Anderen ihren Glauben glauben: das ist auch Frömmigkeit im Alltag. Das ist auch energischer Glaube. Glaube mit der Kraft, Gottes Liebe an anderen wie an einem selbst wirksam zu erleben. Zusammen gefasst gesagt: In der Liebe eines Menschen kommt der Glaube mit all seiner Energie, seiner Tatkraft zum Leuchten.

II

Liebe Schwestern und Brüder, ehe ich zu dem Stiften selbst als einer Tätigkeit der Liebe aus Glauben komme, möchte ich zuvor noch andeuten, wie diese

Energie in unserer Sprache wirkt.

Der Umgang mit der heiligen Schrift prägt unseren Sprachgebrauch, oft ganz unscheinbar, aber zugleich höchst wirksam. Wie wir miteinander sprechen, sagt auch etwas über den Glauben und seine Liebe aus. Wir sind dabei Zeuginnen und Zeugen dafür, wie uns der Glaube bestimmt.

Es sind zwei ganz grundlegende Worte, auf die es hier ankommt. Sie sprechen für die Lebenshaltung derer, die sie mit Bedacht gebrauchen. Die Bitte und der Dank. Bitten und danken gehören zum Elementaren unseres Lebens. Ohne sie ist auch der Glaube an Jesus Christus nicht zu denken.

Menschen, die mit der Kraft des Betens leben, wissen das. Dank und Bitte sind die Grundworte, die ursprünglichen Anliegen im Gebet. Wem mit dem Glauben die Freude zu beten geschenkt wird, übt sich dabei im Danken und Bitten. Diese intime Weise, vor Gott zu sein, wirkt weit hinaus in den Alltag des Lebens.

Betende Menschen begegnen anderen Menschen mit Umsicht, fragen nach ihrem Befinden und ihren Anliegen, bringen ihnen die eigenen Absichten behutsam nahe und lassen ihnen dabei doch ihre Freiheit. Sie können sie im echten Sinne etwas bitten. Sie wollen auf der anderen Seite wissen, was sie ihnen verdanken.

Wer einen anderen um etwas wirklich bittet, nimmt ihn in ganz besonderer Weise ernst und in Anspruch. Das ist wiederum beim Apostel Paulus zu lernen. An die Korinther schreibt er: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2Kor 5,19f)

„Botschafter an Christi Statt.“ Das ist gut nachzuvollziehen. Botschafter sprechen nicht in eigener Sache. Sie sind Gesandte, sie nehmen eine Mission wahr und überbringen die Botschaft dessen, der sie sendet. „Gott ermahnt durch uns.“ Wer auf die Mahnung des Apostels hört, der als Botschafter spricht, der hört aus seinem Mund Gottes und Christi Mahnung.

„So bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Wenn wir an Christi Statt, in seiner Vertretung bitten, dann lässt Christus durch uns bitten. Es ist zu folgern, dass Christus selbst bittet. Durch uns. Für unsere Ohren mag das schon erstaunlich klingen: Christus bittet. Für diejenigen, die das damals in Korinth hörten, war es geradezu ungeheuerlich. Eigentlich unvorstellbar. Ja, skandalös.

Denn Christus ist Gottes Sohn. Gott spricht durch ihn. Christus offenbart den Seinen, wie Gott ist. Gott lässt es sie durch seinen Sohn wissen. Der bedingungslos uns Menschen zugewandte Vater im Himmel will mit seiner vergebenden Liebe bekannt sein. Deshalb sagt Paulus hier: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber.“ Gott in Christus. Christus bittet. So liegt der Schluss nahe zu sagen: Gott bittet.

Ein bittender Gott: das war in der Antike zur Lebenszeit Jesu eine ganz und gar unannehmbare Vorstellung. „Ein Gott, der Gott ist, bittet nicht.“ Das war in Griechenland die feste Überzeugung. In der Götterfamilie des Olymp verkörperten einzelne Mitglieder die Gefühle der Menschen. Die Bitte wurde durch die Zwillingstöchter des Zeus, die Litai, personifiziert. Sie hatten einen Makel in dieser Welt, der körperliche Anmut und Schönheit soviel bedeutete: sie schielten.

Ein bittender Gott, über den wurde gelacht und gespottet. Wo ist seine Macht über die Menschen, wenn er sie bitten muss? Dass Gottes Macht ganz anders wirkt, wurde ihnen nicht offenbar. So war der Hohn über einen bittenden Gott derselbe wie der Hohn über den leidenden Gott. Bitten und auch noch leiden, das widersprach der Vorstellung von einem Gott in der Antike zutiefst. Dafür steht ein Grafitto, das aus dieser frühen Zeit nach Christi Geburt in Rom gefunden worden ist, von dem Sie sicher gehört haben: ein ans Kreuz geschlagener Mensch mit dem Kopf eines Esels.

Die Bitte entspricht dem Kreuz. Sie bildet im Sprachgebrauch ab, was das Kreuz darstellt. Gewaltlosigkeit, Hingabe, das Symbol eines Leidenden, der ganz und gar auf Rettung durch einen anderen angewiesen ist. Beide, Kreuz und Bitte zeugen auf eigene Weise von Angewiesensein. Und – von souveräner Liebe.

Die Bitte ermöglicht Beteiligung, sie vermittelt die Freiheit, das Erbetene zu erfassen und in die Bitte einzustimmen. Eine Freiheit, die der nicht gebetene Mensch nicht hat. Ablehnen wird, wer diese Freiheit nicht ausschöpfen kann. Oder wer nicht versteht, wie angewiesen der Bittende gerade auf ihn ist; wie stark seine Bitte sie beide miteinander verbindet.

Glaubende sind von Gott gebeten. Sie hören die Bitte, in die Versöhnung einzustimmen, mit ihr zu leben. Sie wissen sich von Gott mit der Kraft beschenkt, auf die Bitte einzugehen. Sie können sich an der Freiheit freuen, in die die Versöhnung führt. So bewirkt Gott mit seiner Bitte eine tiefe Verbundenheit zwischen Jesus Christus mit seinem Wort der Versöhnung und den Glaubenden.

Gott wirkt in der Kraft seines heiligen Geistes. Sie ist seine Energie. Wo sie Menschen zum Glauben befreit, ist Dank die Antwort, die sie fortan bestimmt. Glaubende leben mit der Dankbarkeit, von Gott gebeten zu sein, gefragt, gewollt. Diese beiden, Bitte und Dank, prägen deshalb das Leben der einzelnen vor Gott.

Beten lernen ist der wesentliche Inhalt der religiösen Unterweisung junger Menschen. Nirgends sonst wird die Nähe Gottes zu uns Menschen so persönlich vermittelt wie im Einüben dieser Möglichkeit, sich an Gott zu wenden. So Gott will, machen die einzelnen die wunderbare Erfahrung, Gott für die Bedingungen des eigenen Lebens zu danken und für die Anliegen des Herzens zu bitten.

Erwachsen werden und erwachsen sein, bringt die Aufgabe mit sich, diese Fähigkeit zu beten in den Wechselfällen des Alltags zu bewahren. Das Gebet bleibt eine entscheidende Hilfe dabei, sich in der Lebensführung an Gottes Wort zu erinnern und gebunden zu wissen. Wieder sind es Dank und Bitte, welche die Grundhaltung vor Gott ausmachen. Der Dank für alle Begabungen und den täglichen Schutz, die Bitte, der Dankbarkeit gerecht zu werden und die gewonnenen Möglichkeiten zu Gottes Ehre zu nutzen.

Dietrich Bonhoeffer dichtet: „Vergangenes kehrt dir zurück/als deines Lebens lebendigstes Stück/ durch Dank und durch Reue./ Fass im Vergangenen Gottes Vergeltung und Güte,/ bete, dass Gott dich heut und morgen behüte.“ Diese Verse können uns begleiten, wenn der Blick zurückgeht, auch über ein ganzes, erfülltes Berufsleben.

Dank und Bitte. Sie geben Halt. Sie gelten vor Gott und gleichfalls im Leben in unserer Familie, im Beruf, mit Freunden und in öffentlicher Verantwortung.

III

Die Beteiligung einzelner Personen in Bereichen des öffentlichen Lebens auf Grund freiwilliger Entscheidung hat in unserer Gesellschaft einen immer höheren Wert bekommen. Uns allen sind vermutlich in den vergangenen Wochen - gewiss mit sehr viel erneutem Erschrecken und tiefer Scham - 70 Jahre nach dem Kriegsbeginn 1939 mit dem schrecklichen Feldzug der deutschen Wehrmacht und der SS gegen Polen - die Exzesse der Militärgesellschaft im Deutschen Reich neu ins Bewusstsein gerückt. Diese düstere Folie lässt erst recht hell hervortreten, was heute unter Zivilgesellschaft verstanden wird.

Zwischen staatlicher Verwaltung und wirtschaftlichem Handeln ist ein weites Feld für persönliches Engagement einzelner erkannt worden, um das Zusammenleben in unserer Gesellschaft immer menschenfreundlicher und chancen- gerechter zu ordnen. Neben staatlicher Zuständigkeit und dem Wettbewerb der Wirtschaft auf dem Markt ist unsere Gesellschaft auf die Mitverantwortung und Einsatzbereitschaft möglichst vieler Menschen angewiesen: wenn sie sich all der Aufgaben annehmen, die in dem so genannten dritten Sektor des bürgerlichen Lebens nur durch private Initiative zu erfüllen sind, dann wird unser gemeinschaftliches Leben immer bunter und lebensvoller. Dann ist die Gesellschaft in der Tat zivil, von den, lateinisch, „cives“ - Bürgerinnen und Bürgerinnen wesentlich mit geprägt und sie lebt von der Beteiligung der Vielen an den Aufgaben des täglichen Lebens.

Ob es um die Bekämpfung von Armut geht, um die Pflege von Familie und Jugend, um die Integration von Randgruppen, die Sorge um alte Menschen oder um Hilfen für Menschen mit Behinderungen, aber auch um Aufgaben der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit in Ländern weit weg in unserer Einen Welt – überall warten Aufgaben, die von der „öffentlichen Hand“ allein nicht erfüllt werden können. Hier müssen Menschen gefunden werden, die sich um finanzielle Unterstützung und persönliche Mitarbeit bitten lassen.

Die Kirchen, Caritas und Diakonie haben die große Verantwortung erkannt: Die Glieder der Kirchengemeinden sind als Partnerinnen und Partner für solche Aufgaben zu gewinnen. Auch hier geht es um Bitte und Dank.

Der seelsorgliche Blick auf den einzelnen Menschen erkennt in dessen Lebenssituation heute einzelne bislang zu wenig wahrgenommene Aufgaben. Dazu gehört auch der Umgang mit materiellem Wohlstand. Dieser Umgang ist für glaubende Menschen eine geistliche Verantwortung. Was mache ich mit meinem erworbenen oder ererbten Vermögen am sinnvollsten? Wie nutze ich es, um Zeichen zu setzen für meine Dankbarkeit? Dank gegenüber Gott als den Schöpfer aller meiner Möglichkeiten; Dank gegenüber den liebsten Menschen in meinem Leben, für die ich eine dauerhafte Erinnerung wünsche, deren Namen ich ein ihnen entsprechendes Denkmal setzen möchte. Es gibt so viele Gründe für Dankbarkeit im Leben einzelner; es gibt daneben so gute Möglichkeiten, sie zum Ausdruck zu bringen und zugleich an der Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen Mitverantwortung zu tragen.

Die Kirchen, Caritas und Diakonie haben gelernt, ihre Gemeindeglieder hilfreich dabei zu begleiten, wenn sie ihre Dankbarkeit sichtbar machen wollen. Ein Weg dabei ist das Stiftungswesen. Viele Bedürfnisse und Anliegen der Zivilgesellschaft lassen sich durch Stiftungen aufnehmen. Die Kirchen und ihre Werke tragen Mitverantwortung für das Wohl der Gesellschaft. In den Stiftungen zahlreicher Gemeindeglieder haben sie dafür ein durch und durch taugliches Instrument.

Deshalb sind sie in der Lage, an Vermögende heranzutreten. Sie können sich mit der Bitte an sie wenden, sich an einer der vielen Aufgaben zu beteiligen. Es gibt

wirklich für jedes Interesse sozialer Mitverantwortung ein Angebot der Beteiligung. Etwa die Möglichkeit, eine Stiftung für gerade dieses Interesse einzurichten. Vermögende können Zeichen ihrer Dankbarkeit dort setzen, wo sie es am liebsten tun. Sie machen dabei eine ganz neue Erfahrung: Sie gehören zur Gemeinschaft derer, die von ähnlichen Absichten geleitet sind.

IV

Bitte und Dank: Es geht um die Energie des Glaubens. Wo Menschen wollen, dass ihr von Gott gegebener Glaube in Taten der Liebe wirksam wird, dass er sichtbar, erkennbar wird, da geschieht das in der Dankbarkeit, sich mit dem Glauben und Vielem im eigenen Leben beschenkt zu wissen. Dafür wollen sie Zeichen setzen.

In den Kirchen, in Caritas und Diakonie Verantwortliche kennen das Geheimnis von Dank und Bitte. Glaubende sind von Gott Gebetene: Lasst euch versöhnen, seid versöhnlich. Sie erfahren mit dieser Bitte die wunderbare Freiheit, Gottes Wort in Jesus Christus zum Maß der eigenen Lebensführung zu machen. Was sie auch in ihrer Verantwortung als Glaubende tun, wie sie sich dabei an Gottes Wort konkret gebunden fühlen, - sie verstehen es als Dank an Gott für diese große Freiheit.

Nicht selten sind Menschen froh, wenn sie dabei Hilfe bekommen, ihre Dankbarkeit angemessen zu zeigen. Sie sind auf konkrete Bitten ansprechbar. Viele gehen auf eine solche Bitte ein, wenn sie verstehen, dass Menschen mit ihrer Not auf die erbetene Unterstützung wirklich angewiesen sind.

Die Bitte um ein für einzelne Menschen in ihrer Not manchmal bitter notwendiges Engagement weckt die Einsicht darein, dass dieser Einsatz bedenkenlos sinnvoll ist. Ein Zeichen der Liebe, in der der Glaube der Gebetenen wirksam ist. Mitten in der Zivilgesellschaft sind dann, um es am Beispiel der Stiftungen zu sagen, Stifterinnen und Stifter daran beteiligt, nach ihren ganz eigenen Wünschen einzelnen Menschen in ihrem Leben eine bessere Zukunft zu eröffnen.

Wir sehr die Politik zur Lösung gesellschaftlicher Aufgaben auf die Mitverantwortung und aktive Mitarbeit der Zivilgesellschaft setzt, wird zur Zeit an dem Arbeitsfeld deutlich, das Sie, lieber Herr Reuther, und mich seit Beginn unserer Zusammenarbeit über viele Jahre in unterschiedlicher Weise und oft auch gemeinsam herausgefordert hat: an der Aufgabe, Menschen mit Migrationsgeschichte in unserem Land bei ihrer Integration in unserer Gesellschaft zu unterstützen.

Es ist eine Genugtuung, zur Kenntnis nehmen zu können, wie sehr der aktuelle Nationale Integrationsplan und die Beiträge der Bundesländer dazu die kirchlichen Posi-

tionen der vergangenen dreißig Jahre aufgenommen haben. Es ist, als hätten Fachleute aus Caritas und Diakonie die Feder in diesen amtlichen Texten geführt: aufgerufen zur aktiven Mitarbeit sind beide, die Menschen mit ihrer Einwanderungsgeschichte und die einheimische Bevölkerung, die sich an einer Kultur des Willkommens und der Anerkennung beteiligen muss.

Dazu hatte schon der frühere Bundespräsident Rau in seiner Berliner Rede im Jahre 2000 die Bildung in den Mittelpunkt gestellt. Große Anstrengungen sind zu unternehmen, um die Zugewanderten in unsere Bildungssysteme einzubeziehen, und ebenso große, um die Einheimischen zu befähigen, die Hintergründe für die Einwanderung der Migrantinnen und Migranten zu verstehen und ihr Leben als Teil unserer Gesellschaft zu bejahen.

Dass für die Bereitschaft der deutschen Bevölkerung, sich an der Integrationsverantwortung zu beteiligen, das Bildungsniveau der einzelnen Bürgerinnen und Bürger entscheidend ist, hat gerade wieder eine große Untersuchung gezeigt. Das Erstaunliche an dieser Untersuchung ist: sie stammt nicht etwa von einer Bundesbehörde, sondern ist die Auftragsarbeit einer privaten Stiftung.

Wir haben allen Grund, uns über solche Entwicklungen zu freuen. Die im Rahmen kirchlicher Arbeit sowie von Caritas und Diakonie begründeten Stiftungen sind ein wichtiger Baustein der zivilgesellschaftlichen Bewegung. Bürgerinnen und Bürger beteiligen sich an notwendigen gesellschaftlichen Aufgaben, die Staat und Wirtschaft keinesfalls allein wahrnehmen können. Insofern festigen die im kirchlichen Engagement wurzelnden Stiftungsaktivitäten auf ihre Weise unser demokratisches Gemeinwesen.

Die Wegstrecke, die Sie, lieber Herr Reuther, - mit Ihnen allen - in den letzten Jahren zurückgelegt haben, ist beeindruckend. Sie haben die CaritasStiftung in der Tat in bewundernswerter Weise zu einem „Lebenswerk Zukunft“ machen können. Sie haben sich nicht gescheut, Stifter um ihre Beteiligung zu bitten.

Ich bin zuversichtlich, dass kirchliche Stiftungen in gegenseitiger ökumenischer Verstärkung beides bewirken werden: das Lebenswerk der Stifterinnen und Stifter wirkt weiter und die Lebenschancen der Menschen, für die die Stiftungen eingerichtet sind, verbessern sich nachhaltig.

Das Geheimnis für solchen großen Einsatz mit soviel sozialer Phantasie und Kompetenz, wie ihn Herr Reuther erbracht hat, erkenne ich in einem alten Hausspruch von 1728 aus Chur in Graubünden: „Dem, den Gott liebt, er auch ein Herz zum Danken gibt.“

Henry von Bose, Kirchenrat i.R.